

SILIO FICINO, ERASMUS VON ROTTERDAM und die anderen, denen zuerst der attische Klang wieder als „*lux ex oriente*“, als φῶς ἐκ τῆς ἀνατολῆς, ihre Welt hell erleuchtete, haben die Sprache von „altgriechisch“ sprechenden Byzantinern sprechend gelernt. Warum kann nicht auch heute wieder gesprochenes Attisch den schlummernden Funken in manchem Herzen zum Leben erwecken?

Vielleicht hat das Attische als gesprochene Sprache sogar einen Vorsprung gegenüber dem „*Latine loqui*“. Es ist immer noch der lebendige Mutterboden auch des heute gesprochenen Griechisch. ODYSSEAS ELYTIS hat in seiner Nobelpreisrede von 1979⁴ die Kraft und Macht des Überdauernden neben allem natürlichen Sprachwandel eindrucksvoll beschrieben. Attischredende brauchen sich nicht mit dem Bilden mühsamer und oft unattraktiver Neologismen zu beschäftigen, wie es für Lateinsprecher manchmal unausweichlich ist. Die gegenwärtige Sprache bildet alle Neuwörter gehobenen Inhalts aus dem Attischen.

Eine Verkettung schicksalhafter Umstände hat mich in die Lage versetzt, dies Experiment „Attischreden“ seit mehreren Jahren mit Angehörigen verschiedener Nationen durchzuführen und darüber nachzusinnen. Das Echo darauf kann nur lauten: χαίρετε, ἀκολουθεῖτε.

Anmerkungen

- 1) Andreas Fritsch, „Lateinreden auch?“ Überlegungen und Anregungen zum spontaneren Gebrauch des Lateinischen im Unterricht. In: Latein und Griechisch in Berlin 27, (1983) S. 34-45; 57-64 – [Sonderdruck, Frankfurt/Main, Diesterweg 1984].
- 2) Dr. phil. E. Joannides, Sprechen Sie Attisch? – Moderne Konversation in altgriechischer Umgangssprache nach den besten attischen Autoren, 4. Auflage, Berlin, Ferdinand Dümmlers Verlagsbuchhandlung.
- 3) Wilhelm Kuchenmüller, Nostima, eine Hellasfahrt in Versen, erschienen in 18 Fortsetzungen in der Zeitschrift ἀλυδῆθρα, Jahrgänge 1959-1965, Bad Dürkheim, Beacon-Verlag.
- 4) In englischer Übersetzung: <http://www.nobel.se/literature/laureates/1979/elytis-lecture.html>. Die deutsche Fassung der Rede ist zu finden: Odysseus Elytis, Gepriesen sei: Nobelpreis 1979 Griechenland (Nobelpreis für Literatur), Zürich, Coron-Verlag, ohne Jahr, S. 31-41.

Die altgriechische Sprache – ein kostbares Kulturgut?

Zustandsbeschreibung

Es ist wohl am besten, nüchtern, ohne jede Beschönigung, darauf hinzuweisen, das Fach Griechisch ist an den Gymnasien, an den Universitäten, in der öffentlichen Wahrnehmung, in einem bedenklichen Zustand: die Sprache, in der HOMER, SAPPHO, das strahlende Dreigestirn AISCHYLOS, SOPHOKLES, EURIPIDES, der unbegreifliche SOKRATES, der göttliche PLATON und sein berühmter Schüler ARISTOTELES gedichtet, gedacht, geschrieben haben, kämpft in Deutschlands Schulen, Universitäten – und wohl nicht nur dort! – um ihr Überleben, die so ungemein wichtige Tradierung an die nächste Generation ist ungesichert – ein aufregendes, bedenkenswertes Schauspiel?

Griechisch braucht Nachwuchs

Die Sprache der alten Griechen – ich möchte sie nicht ohne Grund die „Muttersprache Europas“ nennen – bedarf dringend der Hilfe, der begeisterten Lehrer, der Freunde der Antike, der tatkräftigen, einflussreichen Förderer der Kultur, die in der Öffentlichkeit werben für ihre Schönheit, ihre Musikalität, ihre Anschaulichkeit, ihre Treffsicherheit, für die unschätzbaren kulturellen Schätze, die in ihr, einem kostbaren Gefäße gleich, aufbewahrt sind, der Wortführer, die mit der ganzen Kraft ihrer Persönlichkeit für die altgriechische Sprache eintreten, mutig, überzeugt, mitreißend. Wer sind unsere Ansprechpartner? Wer denn sonst, wenn nicht die Schüler, die Studenten, die für Griechisch motiviert werden sollen, ihre Eltern, die für die kulturelle, sinnstiftende Bedeutung des Faches gewonnen werden müssen, natürlich alle Medien: die Zeitungen, der Rundfunk, das Fernsehen, die ein aufgeschlossenes, günstiges Klima schaffen, die anschaulich, kenntnisreich, überzeugend darauf hinweisen sollen, wie in seiner Fülle reich, in seiner Bedeutung überwältigend, unverzichtbar für uns alle, der Beitrag der Griechen für die Grundlagen Europas geworden ist, dass wir Nachgeborenen ein kostbares Erbe, das unvergleichliche Vermächtnis der Antike – und die altgriechische Sprache ist ein unveräußerlicher Teil!

– zu bewahren, zu pflegen, weiterzugeben haben. Oder sind wir etwa – was einem Offenbarungseid gleichkäme – zu schwach, zu nachlässig, zu wenig würdig, das kostbare Erbe anzutreten, das unsere Vorfahren, von seinem hohen Wert überzeugt, uns zu treuer Bewahrung übergaben? Was viele Generationen vor uns, selbst in dürftigen Zeiten, verantwortungsvoll weiterreichten – zählt doch der Griechischunterricht zu den ältesten Schulfächern in Deutschland – , diese wertvolle Tradition zu bewahren, überfordert uns Enkel, die in günstigeren Zeiten leben dürfen? Während der Traum von Generationen, ein vereintes Europa, in unseren Tagen sich zu erfüllen anschickt, Europa, einem stattlichen, ehrwürdigen Baume gleich, mit mächtigen Ästen, reichem Blattwerk, der eben aufzublühen beginnt, vernichten wir – ohne Pietät, ohne die schuldige Dankbarkeit, ohne ausreichende Verantwortung für die Zukunft! – die nährenden, zukunftssträchtigen Wurzeln Europas, die dem nährenden Mutterboden des griechischen Geistes entsprossen, seiner Literatur, seiner Wissenschaft, seiner Philosophie? Welch ein Widersinn! Was wären doch wir, die Enkel, für ein erbärmliches Geschlecht, das, in einem unverzeihlichen Akt der Selbstschädigung, indem wir das Wissen und die Erforschung der Antike auslöschen, eine zukünftige Begegnung mit der Kultur der Griechen erschwert, verhindert! Als ob wir die Mahnworte vergessen könnten: „Sorge nicht um Geld, Ansehen, Ehre, sondern dass deine Seele so gut wie möglich werde!“, die Plato in der Apologie dem Sokrates in den Mund legte, dem „Vater des Abendlandes“.

Die Begegnung mit der Antike ist fruchtbar

Diese Kultur der Antike hat doch wiederholt und für jeden einsichtig erwiesen, wie fruchtbar in der Vergangenheit diese Begegnungen für Europa ausgefallen sind, wenn sie in Notzeiten Türen öffneten zu neuen geistigen Strömungen, ja ganzen Epochen, welche die Entwicklung des Geistes, das Antlitz Europas, entscheidend prägten bis auf den heutigen Tag, wie der Renaissance, die Wiedergeburt, Wiederbesinnung auf antike Tugenden, um eine nationale Erneuerung einzuleiten, wie des Humanismus, der die Antike als Urbild verehrt und die Würde des Menschen betont, wie

der Aufklärung, die aus sorgfältiger Pflege der antiken Überlieferung die Vernunft des Menschen und das Gebot der Toleranz herausstellt, wie die Weimarer Klassik mit CHRISTOPH M. WIELAND, JOHANN G. HERDER und den Dichterfürsten FRIEDRICH SCHILLER und JOHANN W. VON GOETHE, der literarische Höhepunkt der deutschen Dichtung.

Als Johann W. Goethe 1786 fluchtartig Weimar verließ, unter fremdem Namen, „im Zeichen einer Krise auf Leben und Tod“ – wie WALTER JENS in seinem bedeutenden Vortrag: „Goethes Visionen der Antike“, Passau 1999, aufmerksam machte –, empfand er auf seiner Italienreise die Begegnung mit der Antike als eine „Läuterung an Haupt und Gliedern, einen Neubeginn, eine Wiedergeburt“, seine dichterischen Kräfte, die in Weimar versiegt schienen, so dass das Publikum ungeduldig wurde, strömten reichlich aufs neue: die Versfassung der Iphigenie entsteht, der Egmont wird abgeschlossen, der Plan eines Trauerspiels, die Begegnung des Odysseus mit Nausikaa, treibt ihn um ... Wie glücklich fühlt er sich in Rom, „auf heiligem Boden“, wie selten vorher oder nachher, wie traurig stimmt ihn der Gedanke, Rom verlassen zu müssen, mehrere Tage schwermütig die Stadt durchstreifend, fühlt er sich dem römischen Dichter OVID nahe, der, auch verbannt, in einer mond hellen Nacht von Rom Abschied nahm, und Goethe rezitierte aus den Klageliedern jene berühmte Stelle: „*cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui ...*“ aus den Tristien I 3.

Ein anderer reiste nach Italien, verzweifelt, von den Musen verlassen, ein anderer kehrte zurück nach Weimar, in der Begegnung mit der Antike gereift, wird ihm in Sizilien Homers Odyssee zum ersten Mal ein lebendiges Wort, ein Schlüsselerlebnis! Mit seiner Iphigenie auf Tauris in Versen wagte er den poetischen Wettstreit mit dem gleichnamigen Werk des Euripides, um 412 v. Chr. in Athen uraufgeführt, verkündete er neue Kunstideale „die naturhafte Schönheit, Klarheit, Harmonie, das rein Menschliche, die Humanität“: die Italienreise, 1786-1788, markierte eine tiefgreifende Zäsur nicht nur in Goethes Leben, sondern auch in der deutschen Literaturgeschichte – sie leitete ein die klassische Epoche der deutschen Literatur. Wenn nun, wie zu folgern ist, seit über 2000 Jahren die Beschäftigung mit der Antike, vor

allem mit dem entscheidenden Beitrag der Griechen, so überaus fruchtbar ist – für Johann W. von Goethe wurde sie zur fast wundertätigen Arznei! – ist es ein Gebot der Klugheit, nicht weniger, sondern mehr Beschäftigung mit der Antike: jetzt und für die Zukunft, die Voraussetzungen, die günstigen Bedingungen für eine Begegnung mit der Kultur der Antike zu erhalten, zu pflegen, zu verbessern. Hinzu kommt, worauf der Deutsche Altphilologenverband nicht müde wird hinzuweisen, Griechisch ist ein europäisches Grundlagenfach: es führt ein in grundlegende Gattungen der europäischen Literatur und in die griechische Mythologie, es macht bekannt mit den Grundlagen der abendländischen Philosophie und den großen Philosophen: ihre ethischen Standpunkte können in Diskussionen erfahren werden, es klärt die historischen Grundlagen der politischen Systeme und öffnet den Zugang zu gesellschaftlichen Problemen, es führt heran an wichtige Grundlagen der bildenden Kunst und Architektur, es ist

die Ursprache des Neuen Testaments und bietet somit eine Verständnishilfe für die Fundamente christlicher Religion und die zahlreichen Grundbegriffe des Christentums – so begründet der Deutsche Altphilologenverband, überzeugend, dass es gerade heute notwendig ist, die Sprache der alten Griechen zu lernen, zu bewahren, ein kostbares Erbe!

Es wohnt dem Griechischen der Zauber inne einer beglückenden Begegnung, eine zeugende Kraft, ein Agens des Prüfens, des Wettkampfes, ein Glaube an die Kraft der Vernunft, der Besonnenheit, der Freiheit, der Befreiung des Geistes – wie könnte Europa, ja die Welt, je darauf verzichten?

EUGEN E. UNGERER, Stuttgart

(Der vorstehende Text wurde ursprünglich zur Veröffentlichung in der Stuttgarter Zeitung verfasst.)

Verschiedenes

Wissenschaftlichkeit der Theologie erfordert Latein- und Griechischkenntnisse

Gegen die Vernachlässigung der alten Sprachen im Theologiestudium hat sich der Evangelisch-theologische Fakultätentag am 13. Oktober 2002 in Wittenberg gewandt. Wie einem Bericht der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 14.10. (S. 4) zu entnehmen ist, treten die protestantischen Theologen in zwölf Thesen unter der Überschrift „Alte Sprachen in Lehramtsstudiengängen für Evangelische Religion“ dafür ein, die wissenschaftliche Erforschung der Quellen der Urtexte für die Wahrnehmung gegenwärtiger Verantwortung fruchtbar zu machen und die Anforderungen an das Studium nicht zu schmälern. Die insgesamt 19 Fakultäten und kirchlichen Hochschulen wenden sich gegen die Tendenz, die Notwendigkeit der alten Sprachen in Frage zu stellen. Für das Lehramt an Gymnasien seien Latein- und Griechischkenntnisse erforderlich, die durch ein

Latinum und Graecum nachgewiesen werden. Nur dadurch seien gemeinsame Veranstaltungen von Pfarramts- und Lehramtsstudenten ohne Schwierigkeiten möglich. Die F.A.Z. erinnert daran, dass der Fakultätentag allerdings selbst vor einiger Zeit einen Beschluss gefasst hatte, beim Lehramtsstudiengang für Gymnasien auf Latein zu verzichten und Griechisch zu beschränken. In Wittenberg habe nun „offensichtlich ein grundlegendes Umdenken unter den Hochschullehrern begonnen, das die fundamentale Bedeutung der alten Sprachen für die Wissenschaftlichkeit eines Theologiestudiums wieder in Erinnerung bringt“, heißt es in dem dreispaltigen Artikel. In dem Thesenpapier werden die Fakultäten aufgefordert, darauf zu achten, dass auch bei der Entwicklung neuer Bachelor- und Masterstudiengänge die alten Sprachen ungeschmälert und sachgerecht einbezogen werden.

A.F.